

Peter F. Schmid Die Renaissance der „Gurus“

Pastoral-
psychologische
Überlegungen
zu religiöser
Abhängigkeit

Wenn in den Beiträgen über Esoterik und New Age (Koch, Fuchs, Toriser) immer wieder betont wird, wie sehr diese Bewegungen eine Herausforderung für die Kirche sein sollen, ihre eigenen Engführungen und Fehlentwicklungen wahrzunehmen und sich daraus zu lösen, so wird diese Forderung hier ernstgenommen. Zunächst wird gezeigt, daß ein breiter Markt seriöser und unseriöser psychischer Helfer für individuelle Nöte entstanden ist, daß aber auch auf gesellschaftlicher Ebene die religiösen und politischen Führergestalten immer mächtiger zu werden scheinen. Dann aber wird gezeigt, welche Bedeutung die Angst hat und welche Wege zu ihrer Bewältigung es für den einzelnen Menschen und für die Kirche gibt. red

I. Autorität ist wieder
gefragt

Die meisten Menschen, die einen Psychotherapeuten, einen Seelsorger, einen Arzt, eine Beratungsstelle oder ähnliches aufsuchen, kommen mit der Frage: „Was soll ich tun?“ Sie schildern ihr Problem, ihren Konflikt, ihre Fragestellung und wollen dann einen guten Rat.

Bei näherem Zusehen stellt sich oft heraus: Es ist keineswegs nur ein Rat, der erwartet wird: es wird vielmehr die Lösung des Problems erhofft. Der Berater soll – auf Grund seines Wissens, seiner Fähigkeiten, seiner Qualifikation – das Problem beseitigen. Durch eine Erklärung, durch Medikamente, durch tröstende Worte, durch eine Handlungsanweisung oder wie immer. Jedenfalls liegt es nun an ihm, etwas zu tun, damit es dem Hilfesuchenden bessergeht.

Wer selbst in Schwierigkeiten ist, sich also schwach erlebt, tendiert leicht dazu, die Kompetenz für die Lösung seiner Probleme abzugeben. Er sucht Autoritäten auf, die er für Experten hält und von denen er erwartet, daß sie dafür zuständig sind.

Seriöse und unseriöse
Helfer

Und es finden sich heute viele, die bereit sind, auf Fragen nach Orientierung Antworten zu geben: Selbsterfahrungsgruppenleiter und Psychotherapeuten, Meditationslehrer und Bildungsberater, Neo-Schamanen, Wunderheiler und Heilmasseur, Trainer, Seelen- und Naturheiler, aber auch Modezaren, Konsumpápste und viele andere geben Auskunft darüber, was der Mensch tun solle. Für den Hilfesuchenden ist es oft schwer, wenn nicht gar unmöglich, zwischen Personen, die kompetent Hilfe oder Orientierung anbieten, und Geschäftemachern oder schlicht Wichtigtuern zu unterscheiden.

Neben einem – wirtschaftlich betrachtet – gut funktionierenden Markt, auf dem seriöse und unseriöse psychische Hilfe angeboten und nachgefragt wird, findet sich als paralleles Phänomen die Verbreitung fernöstlicher Weltan-

schauungen. Mit umgekehrten Vorzeichen wird derzeit das Abendland (erstmal seit der Ausbreitung des Christentums) missioniert: Ostasiatische Religionen und Praktiken erobern seit geraumer Zeit, meist in Form von Zerrbildern oder als Abklatsch ihre Herkunft mehr verdunkelnd als erhellend, vor allem Jugendliche und Intellektuelle Nordamerikas und Westeuropas. Dazu kommen eine Fülle sogenannter „Jugendreligionen“ (wie euphemistisch manche Organisationen genannt werden, die sich schlicht des geplanten und organisierten Psychoterror bedienen), die ihre Ideen oft sowohl aus der westlichen Wissenschaftsgläubigkeit und dem damit verbundenen Glauben an die „planbare Machbarkeit von Persönlichkeitsveränderung“ wie aus den erwähnten östlichen Lebensauffassungen haben.

Die eben beschriebenen Phänomene zeigen sich aber keineswegs nur auf der individuellen Ebene. Sie scheinen vielmehr ein in unserem Kulturkreis, ja zum Teil weltweit derzeit allgemein auffindbares Phänomen zu sein. Nicht nur für das persönliche Heil wird ein „Guru“¹ gesucht. Auch in Gesellschaft und Politik und – damit zusammenhängend – in der Religion haben die Führergestalten eine neue Renaissance erlebt.

Im islamischen Raum ist der Fundamentalismus mit seinem Gottesführerprinzip entweder bereits Realität geworden oder besteht als permanente Gefahr und zum Schrecken anderer Länder. Auch im Westen sind die Ayatollahs seit geraumer Zeit im Kommen. Nicht nur in der Politik mit ihren derzeit stark konservativen, zum Teil restaurativen Zügen.

Gerade auch die etablierten Kirchen haben auf den Ruf nach der Autorität prompt reagiert. In Rom etwa werden derzeit die Fenster eher geschlossen als geöffnet. Als Beispiel sei eine besonders deutliche Stimme aus den jüngsten Auseinandersetzungen um die Kirche in Österreich zitiert. Weil „der Rauch Satans in die Kirche eingedrungen“ sei, müsse die reine Lehre wieder gepredigt und die Gewissen müßten wieder gelenkt werden. Und wer zur Selbstverantwortung aufruft, wie dies etwa die österreichischen Bischöfe in ihrer Erklärung zur Enzyklika „Humanae vitae“ getan haben, wird gemaßregelt: „Wenn eine päpstliche Erklärung herauskommt, die das Gewissen lenken soll, ist es sehr fragwürdig, ganz allgemein zu sa-

¹ Das altindische Wort bedeutet eigentlich „ehrwürdiger Lehrer“ und bezeichnet einen spirituellen Führer. Im Buddhismus will der „geistliche Freund“ durch das Anbieten persönlicher Erfahrungen den Schüler zu eigenständigen Erfahrungen herausfordern. – Bei uns hat „Guru“ manchmal einen abwertenden Beiklang, der auf Allwissenheits- bzw. Abhängigkeitsverhältnisse anspielt.

Religiöse
und politische
Führergestalten

gen, es kann sich einer auf das eigene Gewissen berufen – gegen die Führung, die von höchster Stelle kam.“ Und die Äußerungen der Führung von höchster Stelle sind eben „Gegenstand des christlichen Gehorsams“².

Die Autorität ist weithin sichtbar: Der Papst unternimmt Pastoralreise um Pastoralreise, wie er sie selbst bezeichnet. In den betroffenen Ländern werden diese Besuche zum Medienspektakel. Mit immer den gleichen Bildern: Millionen Menschen jubeln dem weißen Mann im Papamobil zu, obwohl sie oft ganz anderer Meinung sind als er und die „reine Lehre“ keineswegs für richtig halten. In Fragen der Sexualmoral etwa bleibt er zweifellos mit denjenigen seiner Zuhörer, die mit ihm einer Meinung sind, in der Minderheit. Trotzdem erhält er breite Zustimmung – nach dem Motto: es ist wichtig, daß er eine moralische Autorität darstellt. Er soll so reden. Einer muß ja schließlich Grundsätze vertreten.

Eine ähnlich starke Ausstrahlung und Anziehungskraft haben Politiker wie Reagan, Gorbatschow, Thatcher u. a. Was macht die Faszination dieser Personen aus? Warum mögen das die Menschen? Warum haben sie die Medien auf ihrer Seite? In einer Zeit, in der das Schlagwort von der Wende den Zeitgeist mitprägt, sind Autoritäten gefragt, die diese Wende, was immer nun der einzelne mit ihr verbinden mag, verkörpern. Starke Männer und Frauen sind „in“.

Psychologisch betrachtet gibt es nur eine Erklärung dafür, warum jemand nach dem starken Mann ruft: die Angst.

II. Die Angst als Auslöser für Abhängigkeit

Die Verunsicherung, die die westliche Gesellschaft durch Phänomene wie atomares Wettrüsten und Atomkraftwerkskatastrophen, durch den Terror und das damit verbundene kollektive Ohnmachtsgefühl, durch die Infragestellung aller Werte und die antiautoritäre Strömung der sechziger und siebziger Jahre und insbesondere durch die gegenwärtige Arbeitslosigkeit und die damit verbundene existentielle Sinnkrise erlebt hat und erlebt, hat das Angstpotential in einer Weise steigen lassen, daß der Ruf nach der Autorität nur zu verständlich ist: Wer sich selbst als ohnmächtig und hilflos erlebt, tendiert nur allzuleicht dazu, nach jemandem anderen zu rufen, nach einem Stärkeren, der die Angst beseitigen soll.

Für ein Kind ist das die beste Möglichkeit, mit der Angst fertig zu werden. Für den Erwachsenen ist es die beste Möglichkeit, die Angst erst gar nicht zulassen zu müssen, sie „erfolgreich“ zu verdrängen.

² Kurienerkardinal *Stickler* in einem Interview mit einer österreichischen Wochenzeitschrift (profil, 18 [1987] 72f).

Für kleine Kinder ist Angst eine so existentielle Bedrohung, daß sie nach den Eltern rufen, damit diese die Ursache der Angst beseitigen. Oder, wenn dies nicht möglich ist, wenigstens ihre Nähe die Angst reduziert. Erwachsene regredieren auf ein solches kindliches Verhalten, wenn die Angst zu groß wird. Dann rufen sie nach der Autorität.

Angstbewältigung
durch Verdrängung

Angstbewältigung wird also durch ein einfaches Schema versucht und praktiziert: Weil die Angst so bedrohlich ist, daß sie gar nicht erst aufkommen darf, bleibt auch nicht die Möglichkeit, sich mit ihren Ursachen auseinanderzusetzen. Die Bewußtwerdung soll vielmehr dadurch verunmöglicht werden, daß ihr eine möglichst heile Welt entgegengesetzt wird. Das begünstigt den Ruf nach klaren Strukturen, eindeutigen Wertordnungen, das Denken in Schwarzweißkategorien, das Beurteilen in einfachen Gut-Böse-Zuschreibungen und – nicht zuletzt den Ruf nach der Autorität. Law and Order verkörpernde Autoritätsfiguren sind die personifizierte Angstabwehr.

Wohin aber letzten Endes die Überwindung der Angst durch den „Starken Mann“ führt, hat die Welt in diesem Jahrhundert bereits in aller Deutlichkeit erlebt.

III. Vertrauens-
bildende Beziehungen
als Basis für die
Auseinandersetzung
mit eigenen Ängsten

Wie kann eine verantwortungsbewußte Pastoral, die sich der wahrhaft beängstigenden Ursachen solcher Phänomene bewußt wird, auf sie reagieren? Was kann der einzelne tun? Wie wird es möglich, eigene Ängste so zuzulassen, daß sich die Betroffenen mit ihnen konstruktiv auseinandersetzen können?

Entwicklung des
Selbstwertgefühls

Nur der wird sich erfolgreich mit seinen Ängsten auseinandersetzen können, der ein entsprechendes Selbstwertgefühl entwickelt und innere Stärke gewonnen hat. Selbstvertrauen ist die sicherste Gewähr gegen die Angst vor der Angst und damit gegen die Abhängigkeit von Autoritäten und „Gurus“. Die einzige Prophylaxe gegen Unmündigkeit und Kapitulation vor der Angst ist ein gesundes Maß an Selbstachtung und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, der Angst gewachsen zu sein.

Ein solches Erwachsenwerden aber vollzieht sich nicht von einem Tag auf den anderen – weder beim einzelnen noch im Erwachsenwerden von Gemeinschaften. Daß es sich dabei um einen mühevollen Prozeß handelt, wissen alle, die mit Erziehung zu tun haben, nur zu gut. Störungen in der Persönlichkeitsentwicklung hinterlassen tiefe Spuren. Das gleiche gilt für die Entwicklung der Gesellschaft und natürlich auch für die Kirche. In ihrer jahrhundertalten Tradition, die gerade in bezug auf Autorität bzw. Selbstbewußtsein und Selbständigkeit ihrer Mitglieder aus heutiger Sicht viel zu wünschen übrig ließ, kann

eine diesbezügliche Veränderung wohl auch nicht in wenigen Jahren voll erreicht werden.

Ausgebliebene Reifeschritte?

Vielleicht wurde in den Aufbruchsjahren seit dem Konzil zu sehr übersehen, daß mündiger Glaube eines Prozesses bedarf. Vielleicht wurde zu sehr – erfreut ob des neuen Selbstverständnisses – der schwierige Weg zu seiner Verwirklichung, der notwendige Lernweg, außer acht gelassen. Und dieses Versäumnis schlägt nun zurück: Enttäuscht von Fehlschlägen, desillusioniert von kurzfristigen Erfolgen und den darauffolgenden Ent-Täuschungen, mangelt es vielen an zäher Geduld, sich auf einen langen Weg zu machen. Und dann gewinnen allzuleicht wieder frühere Verhaltensweisen die Oberhand, und die Kompetenz für die Bewältigung der Probleme wird wieder an die Autorität delegiert.

Die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen

Wie aber fördert man Selbstachtung, wie wächst Selbstvertrauen? Wer hier beim einzelnen wie in der Kirche insgesamt etwas ändern will, wird nicht umhinkönnen, sich grundlegend mit dieser Frage auseinanderzusetzen.

Zweifelsohne lernt der Mensch alle wichtigen Eigenschaften, Einstellungen und Haltungen in zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Humanwissenschaften und insbesondere die humanistische Psychologie haben dies in den letzten Jahrzehnten in aller Deutlichkeit nachgewiesen³.

Die besten Texte und Absichtserklärungen, die menschlichsten Dokumente nützen nichts, wenn die darin ausgedrückten Inhalte nicht in Beziehungen gelebt und vermittelt werden. Vieles ist zur Verbesserung der Beziehungen in der Kirche, insbesondere auch zwischen den Seelsorgern und den Gemeinden sowie im Selbstverständnis der Christen als Schwestern und Brüder in einer Gemeinde, schon geschehen. Vieles aber bleibt erst noch zu lernen.

Nicht „Gurus“, sondern glaubhafte Menschen

Ausschließlich eine Kirche, in der es glaubhafte Bezugspersonen gibt, an denen das Bild der Kirche nach dem II. Vatikanum auch persönlich erlebbar wird, kann als vertrauenswürdig genug erfahren werden, daß der einzelne sich dort mit seinen Ängsten auseinanderzusetzen traut. Die Glaubhaftigkeit eines Menschen aber wird nicht daran gemessen, ob er eine Autorität, ein „Guru“ oder ein Lehrer ist. Sie wird daran gemessen, ob er ein Mensch ist, der als echt erfahren und erlebt wird. Als ein Mensch, an dem Reden und Handeln übereinstimmen (in „Kongruenz“ sind, heißt das in der humanistischen Psychologie). Als ein Mensch, dessen Selbstverständnis dem entspricht, wie man ihn erlebt. Als ein Mensch, der keine

³ Vgl. etwa Carl R. Rogers, *Entwicklung der Persönlichkeit*, Stuttgart 1973.

Fassade trägt, in keine Rolle schlüpft, sondern als einer, der als Person transparent, wahrhaftig ist.

Ein weiteres Kriterium für eine glaubhafte Beziehung ist die Fähigkeit, andere in ihrem Anderssein zu akzeptieren, mehr noch: dieses Anderssein als eine Bereicherung zu schätzen, statt es als ein Fremdsein bedrohlich zu empfinden. Ein solches Annehmen des anderen als eines anderen ist die Voraussetzung für jede Dialogbereitschaft (und darf nicht damit verwechselt werden, dem anderen einfach recht zu geben). Leider wird hier oft bei einer (falsch verstandenen) Toleranz haltgemacht: Andere oder deren Ansichten werden bestenfalls „toleriert“, nicht aber vorbehaltlos akzeptiert. Dieses *bedingungslose Akzeptieren* hat nichts mit der Zustimmung zu Ansichten oder Verhaltensweisen des anderen zu tun, sondern mit der Wertschätzung der Person. Wer sich jemals als Person wirklich ohne Einschränkungen angenommen gefühlt hat, weiß, welche heilende und die persönliche Selbständigkeit und Sicherheit fördernde Kraft davon ausgeht. Solcherart lernt man nicht zuletzt, sich selbst zu akzeptieren, damit auch offen zu sich selbst sein zu können, die eigenen Ängste besser zulassen und sich so mit ihnen auseinandersetzen zu können.

Schließlich gehört zu einer vertrauensbildenden Beziehung auch noch die Fähigkeit, sich auf die Gefühle und Einstellungen des anderen einzulassen, ja mehr noch, sie mitfühlen zu können. Eine solche „*Empathie*“ ist in der Lage, ohne sich selbst und den eigenen Standpunkt aufzugeben, sich von der Empfindungswelt des anderen wirklich betreffen zu lassen, mitzuempfinden. Wer seine Gefühle mitteilen kann, braucht weniger Angst zu haben, erlebt sich selbst und seine Beziehungen auch mit weniger Angst.

IV. Autoritäre Strukturen machen angst und fördern die Abhängigkeit

Gerade in der abendländischen Kirche gibt es viele Beispiele von sinnvollem und förderlichem Einsatz von Autorität, gibt es die Tradition eines Meister-Schüler-Verhältnisses, das darauf abzielt, den Schüler selbst zu seinem eigenen Meister werden zu lassen. Nur durch die vielen konfliktreichen Ablösungsprozesse im Leben jedes Heranwachsenden (von der ersten Trotzphase über die Pubertät bis zum Auszug aus der Welt der Eltern) kann der Mensch erwachsen werden. Wo diese Ablösung nicht geschieht, bleibt der Mensch kindisch und abhängig. Und wenn schon so häufig von den neuzeitlichen „Gurus“ die Rede ist – die großen Meister aus dem Osten haben immer darauf gezielt, dem Schüler die Ablösung vom Meister zu ermöglichen. So heißt es in einem chinesischen Zen-Text

Brüder und
Schwestern, nicht
Meister, Väter,
Lehrer, „Gurus“

V. Gemeinsam die
Angst thematisieren
als Weg zu einem erwachsenen Glauben
Vertrauen in Gottes
Geist . . .

aus dem 13. Jahrhundert: „Wenn du einem Buddha begegnest, so töte den Buddha. Wenn du einen Patriarchen triffst, töte den Patriarchen.“⁴ Den Buddha töten heißt, die Hoffnung zerstören, daß ein Mensch außerhalb unsrer selbst unser Meister sein kann. Keiner ist größer als der andere. Für erwachsene Menschen gibt es keine Mütter und Väter, nur Schwestern und Brüder.

Man braucht nicht nach dem Fernen Osten zu schauen, um solches zu finden. Mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit heißt es im Matthäusevangelium: „Die Schriftgelehrten und Pharisäer lassen sich gern Rabbi nennen. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater: der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer: Christus“ (Mt 23, 8–11).

Oder noch deutlicher: „Ihr Heuchler! Ihr verschließt den Menschen das Himmelreich vor ihren Augen. Ihr selbst kommt sowieso nicht hinein; aber ihr laßt auch die nicht hinein, die hineinkommen wollen“ (Mt 23, 13).

Die jüdisch-christliche Tradition kennt in radikaler Weise den Gedanken an die Gleichheit aller Menschen und damit an ihre gleiche Würde. Da alle Töchter und Söhne eines Vaters sind, sind alle vor diesem Vater und untereinander gleich. Leider kennt eben diese Tradition auch – in entsetzlicher Perversion ihrer Grundsätze – die Herrschaft von Menschen über Menschen.

Denn der Ansatz ist tatsächlich radikal: Wenn niemand größer ist als ein anderer, an wen kann ein Mensch sich dann wenden? Wenn wir alle stark und schwach, gut und schlecht sind, was bleibt uns dann?

Was anderes, als das Vertrauen darauf, daß Gottes Geist in allen wirkt, wir alle Gottes geisterfülltes Volk sind, das auf dem Weg und auf der Suche ist? Das eine Verheißung hat, deren Erfüllung aber noch aussteht. Das zwar das Reich Gottes schon bruchstückhaft erfahren kann, es aber noch nicht besitzt, und es darum nur gemeinsam eringen kann. Das der Wahrheit auf der Spur ist, sie aber nicht gepachtet hat. Ein Volk im Exodus, weg von den sicheren Fleischtöpfen und den klaren Abhängigkeitsstrukturen auf einem unsicheren Weg in ein verheißenes Land. Vielleicht haben wir uns öfter schon zu weit vorne auf diesem Weg und im Besitz des Gelobten Landes gewähnt und erfahren gerade wieder, wie mühsam dieser Weg ist. Vielleicht haben wir solche Angst, dort niemals

⁴ Mumonkan, zit. nach Sheldon B. Kopp, *Triffst du Buddha unterwegs . . .*, Frankfurt/Main 1978.

hinzukommen, daß wir der Versuchung erliegen, einem sicheren Führer zu folgen, der die Richtung weiß. Vielleicht haben wir Angst, unterwegs zu verhungern oder zu verdursten oder alleingelassen zu werden und uns zu verrennen.

Wahrscheinlich müssen wir lernen, diese Ängste wieder mehr ernstzunehmen. Und uns damit von der Illusion befreien, wir wären schon am Ziel. Wir haben wohl noch einen langen Weg vor uns. Es ist ein Weg des wahrhaftigen, akzeptierenden und einfühlsamen Dialogs. Der Weg einer Pastoral, die die Angst nicht tabuisiert oder den Menschen die Angst nimmt, sondern die darauf vertraut, daß Menschen erwachsen werden wollen und erwachsene Menschen selbst imstande sind, mit ihren Ängsten fertig zu werden.

In einer Zeit, in der der Ruf nach der Autorität wieder laut wird und Hierarchien („heilige Herrschaft“) wieder auf ihre Bedeutung pochen, bedarf es umso mehr solcher vertrauensvollen Beziehungen, die die Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit der Angst bilden.

Eine realitätsorientierte, menschliche Pastoral wird sich um dieses Vertrauen wieder mehr bemühen müssen. Ein anderes Wort für Vertrauen ist: Glaube.

... und vertrauens-
volle Beziehungen